



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fincke, Klara: Madeira

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

darf endlich keine Gelegenheit versäumt werden, bei Änderungen in der Verfassung für eine Erweiterung ihrer Rechte einzutreten. Dabei aber sollen die Frauen eingedenk bleiben, daß die Erlangung von neuen Rechten nur dadurch Bedeutung für sie erhält, als sie dadurch wirkungsvolle Pflichten auf sich nehmen können zum Segen für die Gesamtheit.



Madeira

Von Klara Finke



Die landschaftliche Schönheit der lieblichen Insel ist nicht nur von vielen Tausenden Leidender gepriesen worden, die hier, im Reiche des ewigen Frühlings, Genesung nach langem Siechtum fanden, auch mancher Dichter hat Madeiras Lob gesungen. So ist der Naturfreund darauf vorbereitet, hier ein gar wunderhohes Stückchen Erde vorzufinden. Aber jede Erwartung, und sei sie noch so hochgespannt, wird bei der Wanderung durch dieses Märchenparadies übertroffen, das Bodenbeschaffenheit, Klima und Vegetation gezeitigt haben.

Deutlich offenbaren die schneegekrönten Bergketten unserm forschenden Auge den Werdegang dieses Stückes der Schöpfungsgeschichte, denn muster-giltig wie in einem Lehrbuch der Geologie sind die Steinlagerungen des gewaltigen Vulkangebietes, dessen steil abfallende Felsenriffe zu den höchsten der Welt gehören. Dabei ist das Areal der Insel nicht größer als das der Stadt London. Der Gebirgszug, auf dessen höchstem Gipfel Madeira liegt, steigt westlich von der afrikanischen Küste, 10 Grad nördlich vom Wendekreis des Krebses aus dem tiefsten Teil des Atlantischen Ozeans empor, und vom Meeresboden an gerechnet ist die Bergkette genau so hoch wie der Himalaja. Ein südlicher Zweig des Golfstromes umspült das Eiland.

Wenn man vom Meer aus die Küste betrachtet, kann man in der Umgebung des Pico ruivo, der der höchste Gipfel Madeiras ist, deutlich gewahren, wie einst Lavamassen von hier nach allen Seiten herabgefloßen sind. An verschiedenen andern Punkten der Insel hat die See das etwas mit Kalk untermischte Gestein des Ufers unterwaschen, und es sind dadurch Höhlen entstanden, die unter dem Meeresspiegel liegen. Zur Zeit der Flut verdrängt das hineinwogende Wasser die in den Höhlungen befindliche Luft, und es steigt, das kalkige, poröse Gestein durchdringend und jäh emporspritzend, in reizenden, natürlichen Springbrunnen auf, die das Entzücken des Schauenden bilden. An andern Stellen der Küste haben die Wellen im Laufe von Jahrtausenden ihr Zerstörungswerk an aufgetürmten Lavawänden ausgeübt und sie zur Hälfte fortgerissen, sodaß man die Querschicht zu sehen bekommt. Diese weist die ganze Farbenstala auf, vorherrschend sind dunkelblaue und gelbe Partien, deren Lagerungen deutlich voneinander geschieden sind. Da das Aussehen stellenweise dem goldhaltigen Boden Südafrikas ähnelte, kamen Spekulant auf den Einfall, auf Madeira Gold zu suchen. Aber wie Kundige voraussehen, mußten diese Versuche erfolglos bleiben, da man Metall nur in altem, niemals in vulkanischem Gebiete suchen darf. Der Basalt, aus dem die Berge bestehen,

bietet dem entzückten Auge bei Sonnenaufgang mit seinem feurigen Rot einen unvergleichlichen Anblick. Es scheint, als ob das Gestein von einem mächtigen unterirdischen Feuer durchglüht sei.

Den Beinamen „Insel der Glücklichen“ verdient Madeira schon wegen des herrlichen, gleichmäßigen Klimas, das bei erfrischenden örtlichen Winden niemals eine zu hohe Temperatur erreicht. Früher vermutete man, daß ehemals eine Verbindung mit dem afrikanischen Festlande bestanden habe, die später durch Erdbeben vernichtet worden sei. Doch sind die Geologen der Gegenwart von dieser Annahme abgekommen, da keine Gleichartigkeit des Bodens mit dem des schwarzen Erdteils erkannt worden ist, und da sich auch keine der dort vorkommenden Tiergattungen vorfindet. Aber eine wahrhaft afrikanische Flora prangt auf der verwitterten Lava Madeiras. In den Tälern, besonders in der Umgegend von Funchal, gedeiht das Zuckerrohr so gut wie die Banane, tropische Akazien, Palmen, Mimosen, Agaven, Korkeichen, Kampfer-, Weihrauch- und Drachenbäume. Auf halber Höhe der Berge finden wir eine Vegetation fast deutschen Charakters, untermischt mit Kamelien, Azaleen, Rosen aller Art, Heliotropen in Manneshöhe und Callas, die in vielen Tausenden von Riesene Exemplaren das ganze Eiland überdecken. So reichen sich Norden und Süden die Hand. Auf den in Schnee gehüllten Bergkuppen wachsen bis zur Vegetationsgrenze dieselben Koniferen wie auf den höchsten Gipfeln Norwegens.

Dem natürlichen Mangel an Wasser hat die portugiesische Regierung, seit sie Besitz von der Insel ergriffen hat, durch die Einrichtung des Levadasytems abgeholfen. Im Sommer fällt monatelang kein Regen, und die Trockenheit, die an der Küste allerdings durch Seenebel etwas gemildert wird, würde auf den Bergen eine rationelle landwirtschaftliche Bestellung des Bodens ohne künstliche Bewässerung ganz unmöglich machen. Diese wird durch äußerst primitive offene Wasserrinnen bewirkt, Levadas genannt. In der Regenzeit des Winters sammelt sich das reichlich vom Himmel strömende Raß in großen gemauerten Reservoirs, deren Inhalt zu den einzelnen Grundstücken hingeleitet wird. In einfachster Art und Weise kann jeder Besitzer Partien seines Landes überschwemmen. Man braucht nur einen mäßig großen Stein in die ziemlich flache Rinne hineinzulegen, und man hat den Zweck, das Wasser sich stauen zu lassen, in wenig Minuten erreicht. Es kommt aber auch häufig vor, daß halb Funchal überschwemmt wird, wenn durch einen tückischen Zufall ein Hemmnis in einen der nach der Hauptstadt führenden Kanäle gerät.

Jedes Gehöft hat das Recht, ein bestimmtes Quantum von dem Inhalt der gemeinsamen Reservoirs zu verbrauchen, worüber es gewisse Privilegien gibt. Sie stammen noch aus alter Zeit, als es galt, die damals noch unbewohnte Insel zu bevölkern. Die Regierung teilte das Land in bestimmte Bezirke, Capitánias, ein, die sie an portugiesische Familien verschenkte. Die Nachkommen dieser ersten Ansiedler sind zum Teil noch hier ansässig und gehören den Adelsgeschlechtern des Landes an. In den letzten Dezennien wurde allerdings viel Land durch Verkauf zerstückelt.

Das geschichtliche Alter Madeiras reicht nicht sehr weit zurück. Zwar berichtet die Sage, daß die Insel ebenso wie die Westküste Afrikas bis zum Kap der guten Hoffnung schon im Altertum bekannt gewesen, man nimmt sogar an, daß Madeira für einen Teil der mythischen „Atlantis“ angesehen worden sei. Aber bei der Völkerwanderung verlor sich die Kenntnis des Eilandes vollständig. Erst 1419, nachdem zwei Jahre vorher die Kanarischen

Inseln durch portugiesische Karavelen, von Heinrich dem Seefahrer ausgesandt, entdeckt worden waren, fand man Madeira auf. João Gonçalves, mit dem Beinamen Zarco, das heißt „der Blauäugige“, nahm die Insel für den damals regierenden König von Portugal, João den Ersten, in Besitz. Bald darauf fand die Kolonisierung statt. Zum Hauptort wurde der an der Südküste liegende Flecken erhoben, der sich an einem von der Natur gebildeten Hafen hinstieg. Die Ufer waren dicht mit Fenchel, Funcho, bewachsen, weshalb man den Ort, der später die Hauptstadt der Insel wurde, Funchal benannte. Sie hat heute etwa 34 000 Einwohner.

Während der Kriege, die Portugal im sechzehnten Jahrhundert mit Spanien führte, fiel Madeira an diesen Staat, in dessen Besitz es von 1580 bis 1640 blieb. Dann kam es wieder an die Krone Portugal zurück. In den napoleonischen Kriegen stellte sich die Insel zweimal unter den Schutz des verbündeten England. Schwer heimgesucht wurde Madeira im Bürgerkrieg von 1826, als nach dem Tode João des Sechsten dessen zweiter Sohn Miguel, von seiner Mutter Maria Joaquina unterstützt, unberechtigte Ansprüche auf den Thron erhob. Die Kämpfe, die von der miguelistischen Partei mit unerhörter Grausamkeit geführt wurden, dauerten acht Jahre, die mit ihren Schrecken noch als traurige Erinnerung bei manchem der im Greisenalter stehenden Einwohner der Insel im Gedächtnis haften geblieben sind.

Unter der Königin Maria Segunda kam dem schwer geprüften Lande der Friede wieder, und nach ihrem Tode erhielt ihr Gemahl, ein deutscher Fürst, Prinz Ferdinand von Koburg-Gotha, als segensreich wirkender Regent für seinen minderjährigen Sohn, Pedro den Fünften, die Herrschaft über Portugal. Mit diesem Könige faßte das konstitutionelle Prinzip im Lande festen Fuß und hat besonders in Madeira einen guten Halt.

Wenn man durch die Straßen Funchals wandert, scheint es, als ob die Stadt den Dornröschenschlaf nicht seit einem, sondern seit einer Reihe von Jahrhunderten geschlafen habe. Enge, gewundene Straßen, Häuser, die mit ihrem eintönigen Kalkbewurf einen halb klösterlichen, halb gefängnisartigen Eindruck machen, die Abwesenheit alles architektonischen Schmucks bei den Gebäuden, ein Gewirr hochwandiger Gänge, die regellos zwischen den Quintas, das heißt Besitzungen mit Gärten, hindurchführen, alles dieses läßt den Glauben in uns aufkommen, daß der am Meere liegende Teil von Funchal von dem rollenden Rad der Zeit unberührt geblieben sei. Um das Straßenpflaster ist es besonders schlimm bestellt, es besteht aus kleinen, der Meeresbucht entnommenen Kieseln, deren scharfe Kanten jedes Schuhwerk unbarmherzig zerschneiden. Trottoir ist hier unten ein unbekannter Luxus. Alle Errungenschaften moderner Verkehrseinrichtungen beginnen erst im Gebiete der Sanatoriumsgründungen, die vor drei Jahren ins Leben gerufen worden sind. In einer Höhe von 300 Metern, an der Bahnstation Santa Anna liegend, erhebt sich inmitten herrlicher alter Parkanlagen die Quinta gleichen Namens, ein Hotelbau, der allen hygienischen Anforderungen der Neuzeit entspricht, und auf dem dazu gehörigen 70 000 Quadratmeter umfassenden Terrain etwas weiter oberhalb die Villa Amelia. Beides sind Prachthotels, die jedoch mit ihren Riesenpreisen leider nur für die „obere Zehntausend“ in Frage kommen können.

Die großen Hoffnungen, die man besonders in Deutschland auf die Gründungen des Prinzen Hohenlohe setzte, haben sich leider nicht erfüllt. Das Unternehmen sollte finanzielle und hygienische Zwecke verbinden, und eine

Reihe von Sanatorien sollte ins Leben gerufen werden, bei denen keine Zwischenstufe vom Palast bis zum Hospital fehlte. So wäre auch weniger Bemittelten die Möglichkeit geboten worden, eine dieser Lungenheilstätten zu besuchen. Es fanden sich unter andern eine Reihe deutscher Kapitalisten, die sich besonders in Ansehung des guten Zwecks mit dem Prinzen, der selbst ein Riesenvermögen einsetzte, verbanden. Die portugiesische Regierung erleichterte den Interessenten die Gründung durch teilweise Befreiung vom Zoll für das eingeführte Baumaterial und gewährte außerdem Aussicht auf viele Vorteile. Alles schien aufs beste eingeleitet zu sein, nachdem Autoritäten wie Doktor Fränkel und Doktor Panwitz, die zum Komitee gehörten, die gesündeste Lage für die Heilstätten erwählt hatten. Leider aber entstanden bald Mißhelligkeiten unter den Gründern, Doktor Panwitz trat zurück und wandte seine ärztliche Kraft Teneriffa zu, der König von Portugal hielt bedauerlicherweise seine Versprechungen nicht, und die Sache geriet ins Stocken. Neuerdings hat die Übertragung der Konzession für das Madeirasanatorium des Prinzen Hohenlohe auf den britischen Kapitalisten John Williams stattgefunden, nachdem dem portugiesischen Parlament ein Gesetzentwurf unterbreitet worden war, und so liegt es auf der Hand, daß die Gegenströmung von England kam, dessen Einfluß bisher auf Madeira nach allen Richtungen bestimmend gewesen ist. Das deutsche Syndikat erhält für seine Rechte 500 000 Pfund Sterling. Die Konzession gilt für dreißig Jahre. Man erwartet in Portugal, daß die lange zwischen diesem Reich und England bestehenden Differenzen nun beendet sein werden.

Wer, wie wir, längere Zeit nicht nur auf Madeira, sondern auch auf dem portugiesischen Festlande gelebt hat, kennt die Abhängigkeit des iberischen Herrschers England gegenüber. Der König Dom Carlos hat alle Ursache, sich zu fügen. Schon vor sieben Jahren schien Portugal seinem Ruin entgegenzugehen, den damals aber das berühmte „Convenio“ durch Lösung der klerikalen Frage und Schaffung des Bündnisses mit England noch abwandte, das neben andern Vorteilen den portugiesischen Kolonialbesitz garantiert. Die Goldvaluta, die damals auf 60 Prozent stand, ist um mehr als die Hälfte, auf 23 Prozent gesunken, sodaß das Papiergeld wieder einen annehmbaren Wert erhalten hat. Aber das Protektions- und Ausfaugungssystem blüht ungehindert weiter. Von mancher Seite wird bei der Erbitterung der breiteren Volksschichten eine blutige Auflehnung gegen die Regierung befürchtet. Optimistischer denkende jedoch hoffen, daß Portugal unter der fürsorglichen Vormundschaft Englands in seiner Administration der Gesundung zugeführt werde.

Wenn auch die Blühträume nicht gereift sind, die wir Deutschen für Madeira erhofften, so werden doch die Sympathien, die sich Prinz Hohenlohe für sein geplantes Unternehmen im deutschen Vaterlande gewann, viele unsrer leidenden Landsleute hierher führen, an denen es früher fast gänzlich fehlte. Und mit Stolz werden es sich diese Besucher vergegenwärtigen, daß deutsche Gewissenhaftigkeit und sanitäre Fürsorge erst den Boden für das Gedeihen des Unternehmens vorbereitet haben. Spottete doch schon die Beschaffenheit des Trinkwassers bisher jeder Beschreibung. Es war allgemein bekannt, daß nur drei Wasserläufe auf der Insel ohne Gefährdung für Gesundheit und Leben zu gebrauchen waren. Alle übrigen enthielten Typhuskeime. Nun behauptete jeder Hotelbesitzer, sein Wasser im Hause stamme aus einem dieser drei Borne, und die Fremden, die es glaubten und davon tranken, holten sich, wenn sie keine widerstandsfähige Natur hatten, den Tod. Es gibt wohl keine auf

Madeira längere Zeit lebende Familie, die nicht einen oder mehrere Angehörige durch die furchtbare Seuche verloren hätte. Die in den Hotels erkrankten Gäste konnten in kein Krankenhaus gebracht werden, denn das einzige noch aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Hospital war in einem völlig verwahrlosten Zustande. So blieb der Typhuskranke in seinem Hotelzimmer, wo man ihm, wenn es seine Mittel erlaubten, eine englische Pflegerin — nurse — bestellte. Daß die Keime, da keine Isolierung möglich war, in vielen Fällen neue Opfer ergriffen, konnte nicht wundernehmen.

Jetzt aber sorgen die von Siemens und Halske in der Willenkolonie angelegten Ozonwerke für die Sterilisierung des Trinkwassers. Ein Meer von elektrischem Licht erhellt die neuen prächtigen Heimstätten und wird nach und nach durch ganz Funchal geleitet werden, das bisher abends in undurchdringliches Dunkel gehüllt und deshalb gänzlich unpassierbar war.

Da eine hygienische Überwachung vollständig fehlte, tummelten sich früher die im Leprosahospital untergebrachten Kranken — ungefähr sechzig an der Zahl — ganz gemächlich auf den Straßen umher oder hockten am Wege, um die grauenhaft entstellten Hände nach milden Gaben auszustrecken. Hatten sie etwas erhalten, so setzten sie ihre Keismünzen beim Kaufmann in Zucker und Kaffee um. Auf die Einwendungen Fremder an zuständiger Stelle über diese Zustände wurde man ermahnt, den Unglücklichen doch die kleine Aufbesserung ihrer traurigen Lage durch diese Almosen nicht zu mißgönnen. Auch rechtfertigte man den Aufenthalt der Leproskranken in den Straßen mit dem Hinweis darauf, daß sie sich im Hospital gar zu sehr langweilten!

Allen diesen haarträubenden Mißbräuchen ist jetzt ein Ende gemacht worden, und keiner der heilungsuchenden Brustleidenden braucht mehr zu fürchten, wenn er der Genesung von seiner Krankheit entgegenzieht, eine der hier grassierenden, noch furchtbareren Seuchen dagegen einzutauschen.

Aber nicht nur tuberkulöse Kranke, sondern auch Nervenleidende und Erholungsbedürftige sehen alle Bedingungen für einen angenehmen und erspriesslichen Aufenthalt erfüllt. Und eine Menge Vergnügungsreisender kommen mit den Luginsdampfern hier an, die auf der Reede von Funchal vor Anker gehn. So berührte die Maria Theresia mehrmals auf ihren Weltreisen Madeira, im Januar 1904 hatte sie das erprinzlich meiningische Paar an Bord. Wie lebhaft die Handelsverbindungen sind, sieht man an den hier einlaufenden Dampfern fast aller seefahrenden Nationen, darunter sind viele brasilianische Schiffe, die vor Funchal ankern, um Kohlen einzunehmen, bevor sie ihre Fahrt weiter fortsetzen. Manchen deutschen Landsmann konnte man hier auch begrüßen, als die vom Deutschen Reich ausgesandten Kriegsschiffe, die zur Niederwerfung der Hereros nach Westafrika gingen, Station machten. Nun ruhen viele von denen, die begeistert in den Kampf zogen und hier in goldnem Madeirawein auf Sieg und glückliche Rückkehr tranken, in afrikanischer Erde!

Das Seemannshospital, das nur ein Genesungsheim für erkrankte Seeleute ist, lugt so freundlich aus seinem reizenden Garten hervor, als ob es jedem Leidenden, den es gastlich bei sich aufnimmt, Genesung verheißen wolle. Es wurde 1881 von einem Manne deutscher Nationalität, dem Doktor Goldschmidt, ins Leben gerufen. Es fing sehr bescheiden an, ist aber heute eine mit allen Hilfsmitteln moderner Krankenpflege ausgestattete Musteranstalt. Von hier aus erscheint das gleitende Leben der vorüberziehenden Schiffe wie ein fernes Wandelbild, wenn ihr Kiel die in der Sonne wie geschmolzenes

Silber erglänzende Oberfläche des Meeres durchfurcht. Von hier aus hat man auch den köstlichsten Blick auf Funchal mit seinen amphitheatralisch aufgebauten weißen Häusern, dem Grün der Bananen- und Zuckerrohrpflanzungen, wozu der wie eine Glasglocke darübergedeckte azurblaue Himmel die reizendsten Kontraste abgibt. Der Hauptpunkt ist nach der Landseite zu das malerisch emporragende alte Fort, das heute allerdings nur als Erinnerungszeichen aus frühern Zeiten gilt, da seine Mauern modernen Geschützen keinen Widerstand zu bieten vermöchten. Es ist von einer dichten Decke violetter Blumen überwuchert, durch die die Überreste des einst stolzen Baues wie mit einem köstlichen Sammetteppich geschmückt erscheinen.

Wollen wir die wahrhaft berauschende Pracht tropischer Vegetation auf uns wirken lassen, so müssen wir den Kasinogarten von Funchal, die Quinta vieia, besuchen. Auf schroffem Felsenufer liegend, an dessen Fuß die Wellen des Ozeans schäumen, bietet der Park mit seinen vielhundertjährigen Palmen, seinen Rosenhecken, die mit Kamelien, Strelizien und Bougainvillien abwechseln, einen paradiesisch schönen Aufenthalt. Hier verlebt man Stunden seligen Träumens und vergißt, während der linde Hauch der Luft uns tausend süße Düfte zuträgt, daß man sich in einer Jahreszeit befindet, während der in der deutschen Heimat die Erde im Frost erstarrt ist.

Schauen wir von der Brüstung nach links hinunter, so erregt der „Ilheo“ unsre Aufmerksamkeit. Es ist eine kleine, natürliche Felseninsel, durch eine gewundene Steinmauer mit dem Lande verbunden, eine Anlage, die Fort und Hafen miteinander verknüpft. Nahe bei der Küste am Kai ragt der Leuchtturm empor, in seiner Nachbarschaft steht das Gouvernementsgebäude, an dem eine herrliche Platanenallee vorüber bis zum „Passeio“ führt. Dieses ist ein von Magnolien beschatteter Platz, der besonders bei den Einheimischen als beliebte Promenade gilt, ebenso versammelt man sich allabendlich im großen Stadtgarten, um zwischen saftigen Rasenflächen und bunten Blumenbeeten lustwandelnd den Klängen der Militärkapelle zu lauschen.

Etwas weiter landeinwärts überragt die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Kathedrale das Häusermeer. Sie weist einen merkwürdigen Mischstil auf. In einem dazu gehörenden Kloster finden „Strohwitwen“ Aufnahme, die von ihren eifersüchtigen Ehemännern, deren Beruf sie zeitweise von Madeira fernhält, in geistliche Obhut gegeben werden. Weiter wird unser Blick durch das Hospicio da Donna Amelia gefesselt, das halbversteckt unter Palmen liegt. Es ist eine Stiftung der Kaiserin von Brasilien gleichen Namens. Das Haus sollte ursprünglich ihrer lungenleidenden Tochter zur Heilstätte dienen. Aber die Krankheit war schon zu weit vorgeschritten, und die Prinzessin erlag ihr an diesem paradiesisch schönen Ort, wo ihr das Scheiden von der schönen Erde wohl doppelt schwer geworden sein mag. Für dieses Fürstenkind war Madeira wie für viele, die zu spät hierher kommen, nur noch „die blumengeschmückte Insel der Toten“, wie sie ein portugiesischer Dichter poetisch bezeichnet hat.

Wenden wir den Blick nach Westen, so sehen wir eine der Bucht von Funchal ähnliche Gliederung des Felsenufers. In pyramidenartiger Steilheit erhebt sich das Fischerdorf Camara do Lobos. Die Ortschaft ist auf dem See- wie auf dem Landwege bequem zu erreichen. Das Cabo Girão bildet einen großartigen Hintergrund. Die wild zerklüftete Küste zeigt deutlich, daß hier einst ein mächtiger Lavaström ins Meer geflossen ist, der nach seiner Erstarrung einen pittoresken Felsenwall im Wasser gebildet hat. Das Kap

selbst ist nur von der Seeseite her zu besteigen. Man gelangt im Boot in kurzer Zeit zu dieser Riesenwand, die eine weite und überwältigende Aussicht darbietet.

Die Mitte der Insel zeigt kein Plateau, sondern zahllose, spitze Felsenzacken. Berühmt ist eine in den Leib des Eilandes eindringende kesselförmige Schlucht, der „große Curral“ genannt, mit dem in Abgrundtiefe liegenden Kloster der Nonnen von Santa Clara. Wie eine Ringmauer umschließen die wildverwornen Gipfel, Grate und steilen Wände dieses Tal, nur auf der Südseite dem Bergflüßchen einen schmalen Ausgang freilassend. Zu dieser Szenerie voll ernster Majestät bildet Herdengeläut, das aus der Tiefe traulich zu uns emporklingt, einen freundlichen Gegensatz. Diese sanften Töne, gemischt mit dem Klingen der Klosterglocken, schmeicheln sich als harmonischer Akkord in unsre Seele, die hier oben in der weltentrückten Felseneinöde erschauert, wo nur noch der Falke seine Kreise zieht.

Welchem von den vielen andern Ausflugsorten der Vorzug gebührt — wer vermöchte es zu entscheiden! Calheta, ein an der Südküste malerisch liegender Ort, Machico im Osten, beide auf dem Wasserwege erreichbar, ebenso die Nordküste von Madeira, diese mit Urwäldern von Lorbeeren, bieten die erlesensten Naturgenüsse. Besonders lohnend ist eine Partie nach Rabçal. Schon die drei Stunden dauernde Seefahrt ist ein Genuß. Man muß bei Sonnenaufgang dorthin aufbrechen, wenn man das Farbenspiel bewundern will, das beim Morgenrauen die Küste überstrahlt. Die Ausseifung, nachdem man den Dampfer verlassen hat, ist allerdings etwas lebensgefährlich. Man muß in kleine Barken hinübersteigen, die von kräftigen Männern an Seilen die steinige Küste hinaufgezogen werden, die sich in einem Winkel von 45 Grad zur See neigt. Ist diese etwas gewagte Beförderung überstanden, dann wird man in Hängematten aufwärts getragen. Nach einer halben Stunde befindet man sich in einer Höhe von 600 Metern und sieht die Bucht von Calheta mit ihren grotesken Felsgruppen unter sich liegen. Hier oben finden wir ein kleines Kirchlein, das mit seiner augenblendenden innern Pracht der armen Bevölkerung, die in mehr als elenden Behausungen wohnt, als ein wahres Paradies gelten mag. Nach kurzer Rast geht die Reise weiter, und nach zwei Stunden ist ein ungeheurer Felsen erreicht, aus dessen 20 Meter hohem Tunnel uns eisige Luft entgegenschlägt. Er führt nach dem Rabçal und ist dazu gebaut worden, die Levada, deren wir schon erwähnt haben, nach dem Süden zu leiten, da die Nordseite Wasser im Überfluß hat. Wir betreten den stockfinstern Tunnel, den die Führer durch brennende Fackeln erleuchten, die von langen Schilfbüscheln gebildet sind. In der Mitte des Ganges erhebt sich eine Mauer, die das Wasser nach der einen Seite hin abdämmt. Die andre Seite, die trocken sein sollte, zeigt sich als ein schwer passierbarer Sumpf. Nach mühevoller Wanderung begrüßen wir endlich das goldig von außen hineinseheinende Tageslicht. Ein sonniges kleines Tal breitet sich unten aus, während sich daneben ein fast senkrecht aufsteigender Fels erhebt, von dem in ungebändigter Gewalt die Wasserfluten hinabströmen. Auf der Spitze des Felsens stehen die von der Regierung gebauten Unterkunftshäuser, wo man zwar ein sehr primitives, aber hochwillkommenes Obdach findet.

Großen Genuß gewährt auch ein Ausflug nach der Quinta Palheiro, einem fast fürstlichen Privatbesitz mit einem Kamelienhain von überreicher Blütenpracht, der ein reizendes Schloßchen umgibt. Etwas unterhalb davon liegt Quinta Eichenhorst, einer deutschen Familie gehörend. Es ist ein quellen-

durchrauschtes Eden, worin Berg und Tal mit herrlichen Eichen und Bäumen südlicher Herkunft abwechseln. Es macht einen herzerfreuenden Eindruck, mitten im portugiesischen Gebiete die deutsche Flagge vom Söller des Hauses herabwehn zu sehen. Gegenüber dieser traulichen Heimstätte liegt die Quinta Tonquinhos, dem frühern Gouverneur von Madeira, Doktor von Almada, gehörend. Der Park ist ein wahres Juwel der Gartenkunst; wir bewunderten unter der sorgfältig gepflegten Blumenpracht Kamelien von der Größe eines Kinderkopfes und in den herrlichsten Schattierungen, besonders in Rot, von der zartesten Pfirsichfarbe bis zum schwarzrötlichen Ton.

Einen wunderschönen Aufenthalt bietet besonders in der wärmern Jahreszeit Park und Hotel Belmonte, mit der Zahnradbahn, die an Quinta Anna und Quinta Amelia vorbeiführt, erreichbar. Hier spürt man in der köstlichen Bergluft nichts von der Tyrannei der Sonne. Belmonte ist ein besonders beliebter Punkt, den auch viele Berühmtheiten aufgesucht haben, so unter andern Lord Chamberlain, auch — Louis Botha, der nach Beendigung des Burenkriegs hier Erholung zu finden hoffte. Fonte do Monte ist ein im Schatten alter Eukalyptusbäume liegender Brunnen in der Nähe. Die Szenerie ist von einem wahren Märchenzauber umweht. Um von hier aus zu Tal zu fahren, pflegt man sich der Gleitschlitten zu bedienen, die mit unheimlicher Schnelligkeit zu Tal sausen. Zwei Männer, die das Gefährt mit starken Seilen dirigieren, indem sie zur Seite des Schlittens laufen, sorgen dafür, daß kein Unglück geschieht. Ist die Fahrt beendet, dann tragen sie ihn auf dem Kopfe wieder bergauf, was ein gar saures Stück Arbeit ist.

Ergötzlich ist der Anblick der Ochsenkarren, die auf Madeira statt der Wagen gebraucht werden, da diese bei dem bergigen Terrain nicht verwendbar wären. Die Karren sind größere Schlitten, aus einem offenen Rutschenkasten bestehend, der auf zwei mit Eisen beschlagenen Holzleisten angebracht ist. Ein paar geduldiger Hornträger sind vorgepannt. Diese Behikel gehören so recht zum Straßenbild von Funchal. Wer nicht gut zu steigen vermag, bedient sich, um die Bergspitzen zu erreichen, der Hängematten, die mit Schattendach und zierlichem Schleifenauspuß versehen sind, und die besonders von Leidenden bevorzugt werden. Vielfach wird auch geritten. Der Vermieter des kostbaren Köhflens ist zugleich dessen Treiber, und unverdrossen trabt er auf Schusters Rappen hinter dem Reiter her. Statt der Peitsche führt er einen an einem Stabe befestigten Kuhschwanz mit sich, um dem Pferde die Fliegen abzuwehren. Dessen bedienen sich auch die Reiter, die auf eigenem Rosse einhertraben. Sie bieten damit kein sehr sportmäßiges, dafür aber ein desto drolligeres Bild.

Als wahre Virtuosen in der Kunst des Bergkletterns können wir auf Ausflügen die Gebirgsbewohner bewundern. Die in der ganzen Welt bekannte und geschätzte Madeiraakorbflechterei wird hauptsächlich in den Bergen betrieben, und oft sieht man Frauen mit fertigen Waren, darunter besonders umfangreiche Weidenstühle, die sie zu halben Duzenden auf dem Kopfe balancieren, die schwindelnd steilen zur Stadt führenden Felspfade sicher entlang gehn.

Die bedeutendste Einnahmequelle für die Frauen aus dem Volke ist die Madeirastickereiindustrie. Nach den Listen des Zollamts werden jährlich gegen 34000 Kilogramm fertige Stickereiwaren von Funchal ausgeführt. Mehr als 20000 Frauen und Mädchen erwerben sich ihren bescheiden Lebensunterhalt durch Ausübung dieser Kunstfertigkeit. Auch Kinder im zarten Alter, sogar kleine Jungen von vier Jahren an, betätigen sich unter Anleitung ihrer Mütter im Sticken.

Sehr alt ist diese Industrie noch nicht, sie besteht erst seit sechzig Jahren. Anfangs lag der Stickerhandel ausschließlich in englischen Händen, und die ziemlich kunstlos ausgeführten Arbeiten wurden hauptsächlich nach der Quantität berechnet. Erst als diese Industrie von deutschen Firmen betrieben wurde, stieg sie im Laufe ihrer Entwicklung zu einer nie geahnten Höhe empor. Heute gibt es vierzehn Werkhäuser in dieser Branche, von denen die Hälfte portugiesisch, die andre deutsch ist; unter den deutschen nimmt die Firma Reichmann — jetziger Inhaber Wartenberg — weitaus den ersten Rang ein. Die deutsche Regierung kommt den deutschen Madeirastickerlieferanten dadurch sehr entgegen, daß sie ihnen den Zoll bedeutend erleichtert. Die aus dem Deutschen Reich zur Verarbeitung bezogenen Stoffe und Garne dürfen nach ihrer Rückkehr von Madeira als Stickereien zollfrei wieder nach Deutschland eingeführt werden. Das war allerdings eine sehr notwendige Maßnahme, denn die Zölle, die für Rohstoffe in der Bekleidungsbranche an den portugiesischen Staat gezahlt werden, sind so enorm, daß der Verdienst der Handelshäuser außerordentlich geschmälert wird. So klingt es kaum glaublich, daß zum Beispiel ein Kilogramm Seidenstoff 12 Milreis Zoll kostet. (1 Milreis = 3 Mark 60 Pfennige, also 44 Mark.) Dabei ist dieses nur die direkte Steuer für soviel Seide, wie man ungefähr zu einem Kleide gebraucht. Es kommen noch weitere Abgaben für den „Despachant“, den Unterbeamten, dazu, sodaß die Rechnung auf 50 Mark anschwilt.

Die Fertigerinnen der vielbewunderten Nadelfunstwerke verdienen täglich durchschnittlich 70 Pfennige nach unserm Gelde, eine Summe, die sie, bei der wirklich rührenden Bedürfnislosigkeit, die die untern Klassen auszeichnet, für einen kleinen Schatz ansehen. Da den Stickerinnen alles Material geliefert wird, stehen sie sich dabei auch wirklich ganz gut. Vergnügt sind sie immer bei ihrer Arbeit, die sie häufig, in Gruppen beisitzend, auf der Straße ausüben. Oftmals haben diese Armen kein Haus, in dem sie wohnen, sondern sie haben ihr Heim in einer der vielen natürlichen Felsenhöhlen im Gebirge, die sie durch ein paar Brettchen Holz, die den Eingang schützen, „Kornfortabel“ machen. Die Nahrung der Leute besteht hauptsächlich aus „Milho“, einer Art von gemahltem Mais, der zum Teil auch gebacken und als Brot gegessen wird. Auch süße Kartoffeln, „Patatos“, sind eine Nationalspeise. Ein andres Getränk als Wasser kennen sie nicht. Fleisch gibt es nur zu Weihnachten, dann aber wird ein tüchtiger Schmaus in Schweinebraten abgehalten, der hier als größte Delikatesse gilt. Die arme Bevölkerung feiert dann ein wahres Fest, das durch Musik verherrlicht wird. Man singt mit Begleitung der Gitarre oder der „Machete“, eines kleinen vierseitigen Instruments, das eine melancholische Klangfarbe hat und fast nur noch auf Madeira gespielt wird.

Mit leidenschaftlichem Eifer beteiligen sich die Leute an den Belustigungen des Fastnachtstages. Masken ziehen zu Fuß und zu Wagen in ganzen Gesellschaften durch Funchal, „Confetti“ aller Art werden als Wurfgeschosse benutzt, von der einfachen Mehlpatrone bis zum gewichtigen kleinen Sack voller Erbsen. Der Jubel der kindlich frohen, einfachen Menschen bei den verschiedenen komischen Zwischenfällen ist unbeschreiblich. Niemals aber wird bei dem lebenswürdigen Charakter der Madeirenser eine Ausschreitung vorkommen.

Raum ist Fastnacht vorbei, so beginnt die Zuckerrohrernte, und man sieht Hunderte von Handschlitten mit den dicken, von ihren Blättern befreiten Stangen einherfahren, um die süße Last an die Zuckersiedereien abzuliefern.

Um diese Zeit sind auch die Bananen am schmackhaftesten, die in jedem Hausgarten wachsen. Aus reichem Füllhorn hat die gütige Natur noch zahlreiche Arten von Früchten über das liebliche Eiland ausgeschüttet, so zum Beispiel die saftreichen Anonas, Guavas, Nesperes, neben Datteln, Feigen, Orangen, Zitronen und den herrlichen Madeiratrauben. Der Handel mit Wein sowie allen Naturprodukten ist, seitdem die Sanatoriumsgründungen begonnen haben, bedeutend gestiegen, und in allen Zweigen des Erwerbslebens hat ein Umschwung stattgefunden. So ist wohl anzunehmen, daß die Insel bei ihrer Fühlung mit dem Weltverkehr einer glänzenden Zukunft entgegengeht und im Laufe der Zeit zu einer Höhe der Erträge gelangt, die ihr unter den überseeischen Besitzungen Portugals den ersten Rang sichert. Das bedeutet viel, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß diese Kolonien zwanzigmal größer sind als das portugiesische Festland. Sie umfassen die Loandaküste, das portugiesische Guinea, Mozambique, die Gebiete am Sambesi, die Besitzungen in Indien, Timor, die javanischen, die Kapverdischen Inseln, Macao, die Azoren.

Madeira aber bildet auch in Hinsicht seiner Naturschönheiten die Krone des Ganzen, und jedem, der in diesem Zaubergarten der Natur weilen durfte, wird das liebliche Eiland wie der Vorhof zum Paradies erschienen sein.



Leben

Von Helene Voigt-Diederichs in Jena



Lehend schleppt sich der Alte im blauen Leinenkittel den Waldweg hinan, in der einen Hand den baumelnden Strick mit Lederenden, in der andern den gebognen Krückstock, der den schweren magern Körper tragen hilft.

Schatten soll das sein hier unter den Buchen — Hitze ist das, unerträglich stille schwüle Hitze das ganze eingeschlossene Tal entlang. Vielleicht kommt endlich heute das Gewitter herauf. Die Mücken stechen wie toll, und die Fliegen gehn einem überhaupt nicht mehr vom Kopfe. Jedesmal zappelt sowas mit langen Flügeln und Weinen am bunten Tuche, mit dem der alte Mann oft und öfter den Schweiß von der Stirn nimmt.

An andern Tagen geht er nie mehr als eine Stunde. Heute ist die Stunde schon um, und noch sind es vier lange Wegbiegungen bis zu den drei Buchen, die aus einer einzigen Wurzel herauszuwachsen scheinen, das heißt bis zu dem Platz, von wo an der Wald freigegeben ist zum Holzsammeln für arme Leute.

Arm ist er ja nicht. Es gibt ärmere Leute als ihn. Er hätte nicht nötig, ganz allein im Walde sich sein Holz zu sammeln.

Zwar ist er zu alt und zu blind zum Verdienen, seit Jahren schon, und auch vorher, nachdem er beim Sprengen im Steinbruch ein Auge verloren, hat er nur noch wenig mehr zusammengebracht.

Ja, das alles ist längst vorbei. Das eine Auge war blind, und bald hat auch das andre nicht mehr recht gewollt, und als er dann endlich weit unten nach Jena zum Professor gefahren ist, nur weil seine Tochter ihn immerfort damit gequält hat, da hat der gesagt, da wär nicht weiter viel mehr zu machen.